

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 46

Artikel: Tanz in Brione
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tanz in Brione

von Maria Duttli-Ritzhauser

„Du kannst gehen, Kind, aber das sage ich dir, mitkommen werde ich auf keinen Fall. Du weißt, wie wenig ich von diesen Tanzanlässen halte, wo jeder Hergelaufene kommen und sich da amüsieren kann. Zu meiner Zeit — ach du meine Güte, nein, da gab man doch noch mehr auf sich. Deine Mutter hätte man nie auf einen solchen Tanzplatz gebracht!“

Marliese ließ den Papa ausreden. Er saß im bequemen Stuhl vor dem Parkhotel der Stadt am Lago Maggiore und hielt in der einen Hand seine dicke Zigarre, in der andern ein Buch. Als er so ernsthaft gesprochen hatte, schaute er unter seinen Gläsern hervor auf die Tochter. „Nun?“

„Ich werde trotzdem gehen. Papa, weißt du, der Garten ist abends so schön droben in Brione und sie werden wieder alle dort sein, die jungen Leute von Locarno und wir können nirgends so schön tanzen wie dort, wo man einen nicht kennt. — Sei nicht böse, Papa, aber Mama hatte ja manchmal auch so alte Ansichten. Du selber bist doch nicht so — —“

Der alte Herr erhob sich ungestüm. Er musterte das junge Mädchen von oben bis unten und saate dann streng:

„Ich verbiete mir derartige Sachen. Wenn du schon für deine Person nicht weißt, was sich nun einmal schickt, so laß wenigstens meine und deiner Mutter Ehre und Anschauungen aus dem Spiele.“

Sie biß sich auf die Zunge und sah zu, wie der Vater langsam ruhiger wurde. Und als er wieder im Stuhle saß, sagte sie begütigend:

„Wenn ich nicht schon zugesagt hätte, Papa, würde ich dableiben. Denn wenn du meinst, es gehe um meine Ehre, wenn ich nach Brione zum Tanz gehe, dann möchte ich lieber verzichten. Aber es ist nun alles abgemacht und überdies der letzte Abend, an dem wir hier sind. Du mußt also schon entschuldigen, Papa!“

Das junge, schlanke Dina drehte sich und verschwand aus dem Garten. Wenig später hörte sie der Vater mit andern jungen Leuten den Weg hinaufsteigen, lachend und scherzend. Es tat ihm weh, daß er so wenig Macht hatte über sein Kind — mehr vielleicht noch, daß sie eine ganz andere Art hatte, daß sie sich gemein machte mit dem Volke da droben, das abends in den Gärten und Osterien tanzte.

Im Giardino des alten Giacomo klangen die Geigen. Ein paar bunte Lampen erhellten die Nacht, zudem stand auch der Mond am Himmel und lachte über das sonderbare Publikum, das sich da im Kreise drehte. Neben den Söhnen aus den besten Familien der Stadt tanzten die braunen Maurer und Kletterträger mit ihren Mädchen aus der Fabbrica. Und alle waren sie froh und laut, lachten und lachzten aus vollem Herzen, daß die Nacht sich erfüllte mit all dem Jubel dieser augenblicklich unbesorgten und unbeschwerten Jugend.

Marliese flog von Arm zu Arm. Beraessen war des Vaters Korn, sie wollte noch einmal recht von Herzen lustig sein, ehe sie heimkehrte in die Enge der Stadt, zu den formellen, steifen Rällen, die die Eltern Veranlaßen nannten.

Als um Mitternacht die Musikanten eine Pause machten, saßen Marliese und einige andere junge Leute in der Rasminsaube beim alten Giacomo. Der erzählte, wie schon viel früher da oben getanzt und aefunaen wurde, bis der Fria dem frohen Treiben Einhalt geboten hatte. Soar von Bellinzona und Locarno herüber seien sie gekommen, um wieder einmal recht ungestört lustig zu sein. Marliese triumphierte:

„Sehen Sie, und Papa behauptet, es schicke sich nicht, in eine Osteria tanzen zu gehen. Das waren doch gewiß rechte Leute, die damals kamen!“

„Das will ich meinen“, prahlte Giacomo, „es mag ja hie und da auch zweifelhafte Elemente darunter gehabt haben,

aber wenn gar der reichste Zürcher Kaufmann seine Braut zu mir herauf zum Tanze führte, dann ist das schon kein schlechtes Zeichen — nevero?“

Marliese wurde jetzt neugierig und fragte unverblümt: „Ein Zürcher? Wer mag das sein?“

Giacomo kratzte sich hinter den Ohren.

„Diamine, wenn ich den Namen wüßte. Wißt, so ein laanes deutsches Wort, an dem wir die Zunge ausrenken. Aber das tut nichts zur Sache, es war so romantisch, daß ich die beiden nie vergesse. Er war damals im Geschäfte seines Vaters tätig und befand sich auf Reisen im Tessin. Gleichzeitig muß seine heimlich Verlobte in Lugano im Pensionat gewesen sein. Und da sind die zwei jungen Leuten einig geworden, sich hieroben zu treffen, wo man sie kaum entdecken würde, denn damals kamen die Ledeschi noch nicht so scharenweise nach Brione. Das Herz ging einem auf, wenn man die beiden sah: Er, ein dunkler, großer Junge, und sie das blondeste, schönste Mädchen, das ich je gesehen habe. Wenn sie sich im Tanze drehten, mitten unter den andern jungen Leuten, dann war es, ein Märchen habe Gestalt angenommen. Sie waren so versunken und glücklich, daß sie es oft nicht merkten, wenn die Geigen schwiegen. Ihre Herzen klopfen wohl den Takt, den die Füße noch lange tanzten.“

„Und dann?“ fragte sie leise.

Giacomo antwortete: „Ich weiß nicht, was aus ihnen geworden ist. Es sind viele Leute nach ihnen heraufgekommen, aber der dunkle Mann mit dem blonden Kinde nie wieder. Glaubt es mir, noch heute schaue ich manchmal den Fremden nach und denke an sie, obschon sie heute schon alt sein müssen.“

Marliese nahm vom Ketten, das sie um den Hals trug, das Medaillon und hielt es geöffnet dem Alten hin:

„Kennen Sie den jungen Mann?“

Giacomo staunte: „Aber das ist er ja, eben der Zürcher, der damals — — doch die Frau, nein, es stimmt nicht, sie ist eine andere.“

Marliese schloß schweigend das Medaillon und wandte sich schnell ab.

Die jungen Leute samt dem Alten aingen ihr nach und einer fragte: „Wie ist denn das mit dem Bilde? Woher haben Sie daselbe?“

Da saate Marliese langsam:

„Es ist mein Vater.“

Giacomo reate sich auf: „Madonna, solanae habe ich nichts von ihnen gehört, und nun kommt seine Tochter und trägt sein Bild herum — sagen Sie mir doch, wie es den beiden noch erganaen ist.“

Marliese sah abwesend in die Sommernacht hinaus. Hell blinkten die Lichter aus dem Dunkel unter ihr. Endlich sagte sie zögernd:

„Sie haben ein Recht darauf, es zu wissen, da Sie die Leute gekannt haben. Mein Vater hat die blonde Braut nicht aeheliratet — nicht heiraten dürfen. Viel später, nachdem er die Liebe überwunden hatte, führte er eine Frau heim. Ob er sie liebt, weiß ich nicht, vielleicht hängt sein Herz noch heute an dem blonden Kinde, das damals mit ihm nach Brione zum Tanze kam — —“

Wieder klangen die Geigen, wieder drehte sich das Aunakolk im Kreise. Aber Marliese tanzte nicht mehr. Still aing sie mit ihren Freundinnen aus dem Garten und während sie durch die duftende Nacht der Stadt am See zuschritt, dachte sie an das Bild, das der Vater einst dort in Brione oben in den Armen gehalten hatte und an das Leid, das ihm das Leben aebracht hatte. Also darum! Sie verstand nun so gut, daß ihr Vater nicht an jene Zeit denken mochte, und nicht an den Garten und die klingenden Geigen in Brione.